

Jesus von Nazaret im Kontext der Religionen der Antike und unserer Zeit

Ferdinand Hahn

Die Begrüßung kann nichts anderes sein als ein Dank, ein Dank zunächst an alle, die gekommen sind, zum Teil von weither. Im besonderen gilt der Dank sodann denen, die dieses Symposium angeregt und vorbereitet haben: Paul und Elisabeth Schneiss und Hartmut Albruschat.

Dass dieses „Internationale Ferdinand Hahn Symposium“ meinen Namen trägt, ehrt mich und beschämt mich zugleich. Meine Verdienste im Bereich der Mission und der zwischenkirchlichen Kontakte sind bescheiden, haben mehr den Charakter von Anstößen als von konkreter Ausführung. Darauf werde ich zurückkommen.

Der äußere Anlass ist mein 80. Geburtstag, den ich vor wenigen Wochen feiern konnte. Wenn ein solches Fest die Gelegenheit schafft, dass sich Freunde und Mitarbeiter treffen und über ein bestimmtes Thema Gedanken machen, kann dies akzeptiert werden. Alles Feiern soll ja auch inhaltlich gefüllt sein. Runde Geburtstage haben nun einmal einen hervorgehobenen Charakter, ob man das will oder nicht. Geht es bei 20, 30 oder 40 Jahren darum, zuversichtlich vorzuschauen, so wird man bei 50 erstmals überlegen, was in der bevorstehenden Zeit noch zu schaffen ist. Mit 60 beginnt in der Regel der Rückblick, was mit 70 bereits, Gesundheit vorausgesetzt, unter dem Vorzeichen der zu Ende gehenden Lebenszeit steht. Erst recht gilt das für einen 80. Geburtstag, der, auch wenn einem weitere Jahre geschenkt werden, die Bedeutung des definitiven Abschlusses des aktiven Lebens besitzt. So mag nun eine Rückblende ihren besonderen Sinn haben, die sich heute speziell auf meine Verbindung mit der Ostasienmission beziehen soll.

Nach meiner Dissertation über „Christologische Hoheitstitel“ hatte ich mich entschlossen, im Zusammenhang mit einer Analyse des Markusevangeliums den Text „Unter allen Völkern muss zuerst noch das Evangelium verkündigt werden“ aus Mk 13,10 in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Daraus ist meine Habilitationsschrift unter dem Titel „Das Verständnis der Mission im Neuen Testament“ erwachsen, die 1963 im Druck erschienen ist. Es war damals nicht primär die Frage nach der Missionspraxis, die mich zu diesem Thema veranlasst hatte, sondern die das Neue Testament betreffende Frage nach der Bedeutung der weltweiten Evangeliumsverkündigung. Gleichwohl war hier so etwas wie ein Brückenpfeiler errichtet, der vorauswies auf aktuelle Aufgaben der Mission. Als mich wenig später Pfarrer Erich Kühn, der damalige Präsident der Deutschen Ostasienmission, besuchte und bat, anstelle des erkrankten Universitätskollegen Gerhard Rosenkranz als theologischer Berater in den Vorstand der DOAM zu kommen, war die Brücke geschlagen. Für die Aufgaben im Vorstand brachte ich neben der

Beschäftigung mit dem neutestamentlichen Verständnis der Mission noch als zusätzliche Voraussetzung mit, dass ich während meiner Heidelberger Assistentenzeit intensiven Kontakt mit Doktoranden aus Japan, Korea und Indonesien gewonnen hatte, was meinen Blick auf die kirchliche Situation in Ostasien richtete. Zu diesem Kreis gehörten vor allem Akira SATAKE, Yoshinobu KUMAZAWA (†), Byung-Mu AHN (†) und Soritua NABABAN. Als bald kam dann eine eigene Doktorandin hinzu, Frau Yoko OTOMO (einige Jahre später Takashi ONUKI und gegen Ende meiner Universitätstätigkeit Frau Moon-Geoung KIM).

Im Jahr 1967 unternahm ich meine erste Japanreise. Es galt, einige Probleme, die sich angestaut hatten, vor Ort zu besprechen. Es ging nicht nur um Regelungen für das der DOAM gehörende Gelände von Tomizaka und Besuch der damals in Japan tätigen deutschen Mitarbeiter Günther Dressler und Heyo Hamer, vor allem mussten die Beziehungen zur japanischen Kirche in partnerschaftliche Bahnen gelenkt werden. Dank meiner Freunde aus der Heidelberger Zeit, die inzwischen in ihre Heimat zurückgekehrt waren, kam es zu einer weit reichenden Verständigung, was dann für Pfarrer Kühn Anlass war, mich 1969 als Nachfolger vorzuschlagen. In dieser Funktion habe ich kurz danach noch einen weiteren Besuch in Japan abgestattet, der mich auch nach Südkorea führte. Letzteres war deswegen besonders wichtig, weil die DOAM sich als weiterem Aufgabengebiet Korea zugewandt hatte, nachdem eine Weiterarbeit in China für schwer absehbare Zeit nicht mehr möglich war. Aufgrund meiner persönlichen Beziehung zu Byung-Mu AHN kam es in Seoul zunächst zur Unterstützung des von ihm gegründeten „Koreanischen Theologischen Forschungsinstituts“ und anschließend vor allem zur engen Verbindung mit der von seiner Minjung-Theologie geprägten Galiläa-Gemeinde, die in schwieriger Zeit verantwortliches Christsein zu realisieren versuchte, sowie mit der von ihm ins Leben gerufenen Schwesternschaft „Diakonia“ in Mokpo.

Es war eine Zeit des Umbruchs, als ich den Vorsitz der DOAM übernahm. Alte Modelle mussten revidiert und neue Lösungen mussten angestrebt werden. Die Missionsarbeit war ja als solche in eine erhebliche Krise gekommen, weil sie unter dem Vorzeichen einer Abhängigkeit der so genannten Jungen Kirchen von den Mutterkirchen stand und zumindest teilweise in einen Zusammenhang mit dem Kolonialismus geraten war (für Ostasien glücklicherweise weniger). Die Konferenz von Neu Delhi 1961 hatte die Probleme benannt und Zielvorstellungen formuliert. Es stellten sich drei Aufgaben. Zu allererst galt es für uns, im Blick auf Japan das immer noch virulente patriarchalische Verständnis der Mission abzubauen zugunsten einer partnerschaftlichen Kooperation. Das setzte weiter voraus, die aktive Mission im Sinn der Ausbreitung der Christusbotschaft den Kirchen vor Ort zu überlassen und lediglich Beratungs- und Mitarbeiterfunktionen zu übernehmen, auch einen wechselseitigen Austausch einzuplanen. Schließlich war es notwendig, die Aufgaben in Europa und von Europa aus fortan nicht mehr von den traditionellen Missionsgesellschaften betreiben zu lassen, die neben den europäischen Kirchen existierten; sie musste von unseren westlichen Kirchen selbst übernommen werden. Letzteres geschah dann Anfang der 70er Jahre bei der in Deutschland und der Schweiz vollzogenen Integration der Missionsgesellschaften in die kirchlichen Missionszentren, wo sie seither die Funktion von Arbeitsgemeinschaften haben. In diesem Sinn haben die drei deutschen Mitarbeiter, die damals in Japan tätig waren, Hajo Hamer, Günther Dreßler und Heinz Fath ihre Aufgaben wahrgenommen und eine sinnvolle Zusammenarbeit gefördert.

LT

Entsprechend konnte in Korea eine Kooperation neu begonnen werden. In Europa galt es, eine enge Kooperation mit der SOAM zu erreichen, die seit über dreißig Jahren besteht.

Im wesentlichen konzentrierte sich meine Arbeit für die kirchlichen Beziehungen zu Ostasien auf die Tätigkeit als Vorstand der DOAM. Von besonderer Bedeutung war in den ersten Jahren die Integration unserer Missionsgesellschaft in das Stuttgarter und das Berliner kirchliche Missionszentrum, was seit 1972 zur vollen Zusammenarbeit zwischen den deutschen Kirchen und den bisherigen Missionsgesellschaften führte, die als Beratungsgremien und Arbeitsgemeinschaften eine neue Funktion erhielten. Die Tätigkeit als Vorsitzender der DOAM war für mich neben meinen Aufgaben in der Universität, im ökumenischen Dialog mit Katholiken und Orthodoxen und meiner Tätigkeit in Jerusalem überhaupt nur möglich dank der überaus intensiven Mitarbeit von Paul Schneiss und Hartmut Albruschat. Ich konnte in der Regel nur Grundentscheidungen treffen, die Durchführung und konkrete Gestaltung musste ich diesen beiden Freunden überlassen, insbesondere bei Tagungen und mancherlei Aufgaben in Japan oder Korea. Wo immer es um meine Arbeit in der DOAM und für diese geht, waren sie mitbeteiligt und haben mir einen Großteil der Verantwortung abgenommen. Der mir mit diesem Symposium ausgesprochene Dank gilt deshalb in jedem Fall auch ihnen. Dass noch andere Vorstandsmitglieder mich tatkräftig unterstützt haben, soll dabei keinesfalls unerwähnt bleiben, auch wenn ich auf die Nennung weiterer Namen verzichte.

Nachdem ich während zweier Wahlperioden den Vorsitz innehatte und nachdem einige grundlegende Aufgaben, die mir übertragen worden waren, im wesentlichen gelöst waren, habe ich das Amt abgegeben, wollte aber weiterhin beratend zur Verfügung stehen, wozu ich auch in bestimmten Abständen immer wieder herangezogen wurde. Ich habe die Arbeit der DOAM als Arbeitsgruppe innerhalb der Missionswerke weiterhin aufmerksam verfolgt und konnte mit Freude und Dankbarkeit feststellen, dass sie bei alten wie bei neuen Aufgaben fruchtbar fortgesetzt worden ist, wofür ich meinen Nachfolgern im Vorsitz, aber auch allen anderen Beteiligten meinerseits sehr herzlich danken möchte.

Jesus von Nazaret im Kontext der Religionen der Antike und der Gegenwart

1. Jesus ist als Jude geboren, als Jude aufgewachsen und bis zu seinem Kreuzestod Jude geblieben. Er stand in der Tradition des alten Bundes.

1.1 Seit der Zeit der Erzväter gab es ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit im Glauben an Gott, und trotz aller Krisen und Gefährdungen gab es ein hohes Maß an Integrations- und Kontinuitätsfähigkeit. Dies hat das Judentum bis in die Gegenwart zusammengehalten.

1.2 Das ist umso beachtenswerter, als die Existenz der Juden von Anfang an politisch wie religiös bedroht war. War eine politische Eigenexistenz in der langen Geschichte nur zeitweise möglich, so erwies sich der religiöse Zusammenhalt umso stärker. Das jüdische Identitätsbewusstsein war nicht völkisch, sondern glaubensmäßig geprägt. So konnten schon in der Frühzeit die unterschiedlichen Stammesverbände zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen.

1.3 In der Zeit der Wüstenwanderung waren die israelischen Stämme mit mehreren fremden Religionsformen konfrontiert. Bei der Landnahme stießen sie auf eine kanaanäische Bevölkerung mit sehr anderen Göttervorstellungen. Die Kanaanäer blieben im Lande, wurden von den Israeliten als „Beisassen“ mit besonderen Rechten ausgestattet, waren aber zugleich eine stete Gefahr des Abfalls vom genuin israelischen Glauben. Die Propheten haben mit ihrer Gerichtspredigt immer wieder gewarnt und zur Umkehr gerufen. Der Zusammenbruch zuerst des Nordreichs, dann des Südreichs bedeutete dann eine weitere Überfremdung durch assyrische und babylonische Religionsformen, andererseits hat sich eine Kerngemeinschaft im Exil aller Fremdeinflüsse erwehrt und die alte Tradition bewahrt.

1.4 Nach dem mühsamen Neuanfang in Palästina unter den toleranten Persern kam es zu einer massiven religiösen Bedrängnis unter den sog. Diadochen, den Nachfahren Alexanders des Großen, insbesondere durch die syrischen Seleukiden. Trotz mancher Sympathisanten für die Hellenisierung in den eigenen Reihen haben die Makkabäer durch ihren mutigen Einsatz die religiöse und die politische Fremdherrschaft abwehren können. Eine weitere Welle nicht nur der politischen Oberherrschaft, sondern auch der religiösen Bevormundung brachten die Römer ins Land. Im Krieg gegen die Römer haben die Juden ihr Land und jede politische Selbständigkeit verloren, aber nach dem Zusammenbruch ihre religiöse Eigenart in neuer Gestalt in der Diaspora bewahrt.

1.5 Jesu Umwelt war insofern in starkem Maße von Menschen fremder Religionen mitbestimmt. Neben archaischen Religionsformen hatten sich die verschiedensten hellenistischen Kulte und schließlich das römische, auf den Kaiserkult konzentrierte

Religionsverständnis durchgesetzt. Wie schon in früheren Zeiten gab es jüdischerseits Assimilationen verschiedener Art, andererseits aber das bewusste Festhalten und Verteidigen der eigenen Frömmigkeit. Vor allem die größeren Städte waren überfremdet, man denke an die so genannte Dekapolis, den hellenistischen 10-Städtebund im Umkreis Galiläas, an Cäsarea am Meer, an Sepphoris oder an Tiberias. Selbst in jüdischen Kleinstädten gab es eine römische Besatzung und damit Vertreter einer Fremdreigion (Kafarnaum). In Jerusalem war eine gemischte Situation entstanden, aber mehrheitlich herrschten hier die Juden vor, wenngleich eine Gruppe wie die Sadduzäer recht anpassungsfähig war. Sehr viel stärker jüdisch geprägt war die Landbevölkerung in Judäa und Galiläa, auch wenn dem „Volk des Landes“ von den Pharisäern unzureichende Kenntnis der Tora vorgeworfen wurde. Dass Jesus im Bereich des Sees Genezaret gewirkt hat, aber Tiberias mied, ist sicher nicht zufällig gewesen; andererseits ist er der Begegnung mit heidnischer Bevölkerung keineswegs aus dem Wege gegangen.

2. Man muss sich diese Situation vor Augen halten, um einerseits zu sehen, in welcher religiösen Tradition Jesus stand, und um andererseits zu klären, was die Konfrontation mit den Fremdreigionen für ihn bedeutete.

2.1 Jesus hat mit seiner Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft konsequent die alttestamentlich-jüdische Tradition aufgenommen, weitergeführt und zugleich modifiziert. Sein monotheistisches Grundbekenntnis in Verbindung mit dem Gebot der Nächstenliebe ist unübersehbar. Ihm ging es um die Erneuerung des Gottesvolkes, nicht zufällig hat er zwölf seiner Jünger zu einem eigenen Kreis zusammengeschlossen; sie sollten die Repräsentanten des neuen Israel sein. Was die alttestamentlichen Propheten verheißen hatten, begann sich zu verwirklichen.

2.2 Sehr aufschlussreich ist Jesu Wirkungsbereich. Er hat sich auf jüdisches Kerngebiet in Galiläa konzentriert und hellenisierte Bereiche vermieden, auch wenn er bisweilen in deren Nahe kam (Sidon, Gerasa). Er ist zwar im Umkreis Galiläas herumgezogen, aber das galt offensichtlich den dort verstreut wohnenden Juden. Sie sollten seine Botschaft hören und in die erneuerte Gemeinschaft des Gottesvolkes gerufen werden.

2.3 Natürlich kam es bei den Wanderungen Jesu zu Begegnungen mit Nichtjuden. Das betraf zunächst einmal die so genannten „Gottesfürchtigen“, die dem monotheistischen Glauben des Judentums nahe standen, ohne sich als „Proselyten“ voll integrieren zu lassen (Hauptmann von Kafarnaum). Es kam aber auch zur Begegnung mit Kanaanäern und mit Syrophöniziern. Selbst Menschen, die nicht aus dem vorderasiatischen Bereich stammten, haben Jesus aufgesucht.

2.4 Die alttestamentlichen Propheten hatten eine Hinwendung der Heiden zu dem wahren Gott im Sinn einer Wallfahrt nach Jerusalem vorhergesagt, die sich am Ende der Zeiten ereignen sollte. Für Jesus beginnt dies schon zu geschehen, wenn er im Zusammenhang mit der Heilung des Knechts des römischen Hauptmanns auf die hinweist, die von Ost und West, Nord und Süd hinzukommen. Mit der offenbar werdenden Gottesherrschaft verwirklichen sich Endzeitverheißungen, wird das Endzeitgeschehen bereits Gegenwart.

2.5 Jesu irdisches Wirken war konzentriert auf jüdische Tradition, jüdische Gemeinden und jüdisches Gebiet. Es ist die Klammer zwischen der alttestamentlichen Geschichte Gottes mit Israel und dem nunmehr beginnenden neuen Handeln Gottes in Jesus Christus. Dieses weist bei aller Bindung an Israel über Israel hinaus. Mit der Auferweckung Jesu wird die universale Dimension seines Wirkens erkennbar. Nicht zufällig wird in den Abschiedsreden des Johannesevangeliums von Jesus gesagt, dass die Jünger größere Werke vollbringen werden, als er selbst sie getan hat (Joh 14,12). Das gilt, weil die Jünger in der Kraft des Heiligen Geistes weltweit ihren Auftrag erfüllen werden.

2.6 Die Apostelgeschichte zeigt deshalb, wie nach Ostern die Gemeinde Jesu Christi sich über den jüdischen Raum hinaus ausbreitet und in die römische Welt eindringt. Das bedeutet erst recht die Konfrontation und Auseinandersetzung mit Fremdreigionen. In gewissem Sinn hatte das im Mittelmeerraum verbreitete so genannte hellenistische Judentum mit seinem Bekenntnis zu dem einen Gott und seiner Gesetzestreue Vorarbeit geleistet. Darauf baute die christliche Botschaft auf, in der es entscheidend darum ging, dass der eine wahre Gott Heil für alle Menschen begründet hat und nun verwirklicht. Die heidnischen Religionen waren Ausdruck dafür, dass Menschen sich dem wahren Gott noch nicht erschlossen oder sich von ihm abgewandt haben (Lukas bzw. Paulus). Es galt, ihre verborgene Beziehung zu dem einen Gott als ihrem Schöpfer aufzudecken und ihnen Freiheit von aller Angst, aller Weltbezogenheit, aller Schicksalsgläubigkeit und aller Todesfurcht zu vermitteln, so dass sie als Kinder Gottes vertrauensvoll auf ihren himmlischen Vater vertrauen können.